

Lena Elfrath
Die Liebe ist ein
Schmetterling
Roman

//INTRO: //DAS GLÜCK

//Vormittag: Fiona//

Fade in.

Eine Böe weht durch meinen Mund. Geschmacksnoten Fisch, Rauch und nasser Hund. Hinten raus eher süßsauerlich. Mein Hals brennt. Die Speiseröhre auch. Entweder kommt das Brennen von dem Zeug, das ich gestern durch die Nase gezogen habe, oder ich hing in der Nacht noch überm Klo. Oder beides. Und was ist das für ein Scheiß mit der Sonne? Im Katerzustand kenne ich ihr Licht normalerweise nur als Pünktchen am Rollladen. Heute ist sie ausgereift zur vollen Größe und abartig gelb, sie brennt mir die Birne weg, weil das Fenster sperrangelweit offensteht. »Model von Bild-Zeitung aufgefunden. Erlitt qualvollen Tod durch Wegschmelzen. Erst ihr wunderschönes Gesicht, dann ihre scharfen Synapsen. Alles im Raum verteilt.«

Umdrehen. Denkversuch.

Ist ja auch egal jetzt.

Und was ist dir nicht egal?

Du stellst Fragen. Ich will jetzt nicht nachdenken.

Doch: denken.

Glücklich sein ist nicht egal. Grandiosester Spaß. Was das heißt? Der Kater jetzt nicht direkt, aber was ihn herbeigeführt hat, das Abenteuer von gestern und das High, das bis heute anhält.

Wenn dein Kopf sich nur nicht gerade in alle Richtungen ausdehnen würde.

Die Show war fucking amazing, würde meine Kollegin aus New York sagen. Das Zeug hieß Ready-to-wear, aber in Wirklichkeit war es Haute Couture. Als Rock trug ich eine LKW-Ladung Tüll, auf der Straße wäre ich damit überall hingengeblieben. Haare und Make-up haben fast eine Stunde geschluckt, und die Frisur machte dem Rock Konkurrenz. Ich sah mystisch aus und habe mich auch so gefühlt.

Eigentlich war der Look zu kitschig für dich, aber er machte Eindruck.

Und wie der Eindruck machte! In der Front Row stapelten sich die internationalen A-listers. Nicht, dass ich einen Promi gesehen hätte, aber so hieß es backstage.

Soll ich aufstehen? Da ist noch ein Rest Wodka übrig.

Was soll das bringen?

Die Matratze saugt mich sowieso fest.

Niesen.

Wonach riecht es hier?

Fieses Niesen.

Ist ja widerlich.

Körperwende. So schwerfällig wie ein fettes Steak auf dem Grill. 300 Kopf-ps. Die Bettdecke in unerreichbarer Ferne. Möglichst vollständig unters Kopfkissen passen.

Ich bin kein klassisch schönes Beauty- oder Dessousmodel. Ich werde eher auf Laufstege geschickt. Dort haben die Mäd-

chen oft ein markanteres Gesicht und keine Oberweite, die Statur gleicht eher einem Stab auf zwei Stäben aka Angelrute. Das Laufen macht mir auch mehr Spaß, obwohl der Großteil davon aus Warten besteht. Ich liebe das leichte Lampenfieber und die Props, die von einem Live-Publikum kommen. Ich zieh meine Karriere durch, ist mir egal, wenn ich mal Hunger hab. Wie Kate Moss schon sagt: »Nothing tastes as good as skinny feels.«

Als ich gestern auf den Laufsteg trat, haben die Leute die Augen aufgerissen, ich konnt's spüren. Das Laufen fühlt sich an, als würde ich auf Schienen dahingleiten und dabei durch ein Kameraobjektiv schauen. Total surreal. Blicke, die dir zuflüstern, dass du der heißeste Scheiß auf Erden bist. Davon zehre ich.

Dann mach mal, dass du in ein paar Stunden auch noch so denkst. Wenn die Glückshormon-Kurve in den Keller stürzt. Was ist das, was hier so riecht? Chaos auf dem Boden. Nicht zum Aushalten. Wie schaffst du das immer?

Ich brauche jedes Mal Stunden, um ein Outfit für die Aftershowparty zu finden, das stylish und edgy ist, aber nicht zu verkrampt, eher authentisch und cool, undone ... so halt. Nach der Show ist die Show. Kollegen, Designer und Fotografen, Paparazzi, Booker und Promoter, alles Leute, bei denen ich den besten Eindruck hinterlassen muss. Kontakte werden ausgetauscht, es wird ein bisschen gelästert und getratscht, gefachsimpelt, angebaggert und abgeschleppt. Manchmal sind die Promille und das gute Essen etwas zu viel nach dem Druck der Vortage. Das grenzt an Nötigung. Und gestern gab es kein Kokain, das mich davor bewahrt hätte. Oder doch, stimmt, es gab welches! Mit Kokain performe ich meinen Seduction Dance immer besonders gut.

Uuuh. Bloß nicht dran denken.

Ich weiß zumindest noch, als die Hütte schon fast leer war, ließ ich mich gehen, aber nicht das Male Model. Wir unterhielten uns. Glaube ich. Wir schauten uns in die Augen. Wir berührten uns mit den Händen zufällig an den Beinen, den Armen, dem Gesicht. Dazwischen ging ich noch zum Büfett. Zur Champagnerbar auch. Haben wir uns geküsst?

Filmriss. Die Sonne da draußen wäre eigentlich was Tolles, wärst du nicht verkatert.

Fuck, und jetzt verbrenne ich und werde es nie erfahren.

So wichtig war der jetzt auch nicht.

Doch doch, total! Neben dem Bett liegt meine Lederhose. Ich strecke mich über die Bettkante, um die Hose mit der rechten Hand greifen zu können.

Bloß nicht den Kopf bewegen.

Five Pockets, und in keiner ein Zettelchen mit seiner Telefonnummer. Vielleicht hab ich ihm meine gegeben?

Was hier so riecht ist deine Hand, die gerade vor deiner Nase in den Hosentaschen wühlt. Du hast dir gestern Nacht noch den Finger in den Hals gesteckt.

Das ist Glück: Ich verdiene einen Haufen Asche mit Spaß. Gut, solche Jobs wie gestern gibt es nicht oft, aber wenn es sie gibt ... Ich muss nicht wie andere Ordner wälzen, vor meinem Bildschirm leise schnarchen, vor dem Telefon wegrennen und am Kaffeeautomaten anstehen. Es wäre der größte Horror für mich, jeden Tag zu wissen, was am nächsten Tag passiert. Und nächste Woche, und nächstes Jahr. Andere nennen das Sicherheit, ich nenne es Gefängnis. Mir ist aber auch klar: Mein Leben würde anders aussehen, wenn ich nicht entsprechend aussehen würde. Ich bin nicht naiv. Unser Leben ist unser Spiegel. Hinzukommen Auftreten, Style und Coolness bis zum Kater, mein Leben ist ein einziger sauguter Film, und ich

bin Regisseur, Darsteller, Drehbuchschreiber und Ausstatter in einem.

Hoffentlich knallt der Absturz nach deinem Höhenflug nicht zu sehr.

Die Leute aus meinem Heimatkaff denken, ich lebe in einer Blase. Manchmal kriege ich Nachrichten auf Facebook von alten Schulfreunden, die fragen: Was hast du heute Nacht erlebt? Wen hast du getroffen? Oder: Oh, du bist so mager. Mir ist das egal. Ich weiß, wer ich bin. Viele von denen finden sicher auch, es sei total bescheuert, so sinnlos zu feiern. Aber was bedeutet sinnlos in einer Welt ohne Sinn? Ich glaube nicht an einen übergeordneten Sinn für uns oder für die Dinge, die wir tun. »Und die Zukunft? Willst du nicht was aus deinem Leben machen?«, höre ich manchmal. Aber bitte, wer weiß schon, ob morgen nicht alles anders ist? Morgen bin ich alt und hässlich. Nein, wenn es einen Sinn des Lebens gibt, dann kann das nur einer sein: leben. Und das jetzt und maximal. Ich habe keine Lust auf diesen Moralapostelmist. Nicht darüber nachdenken oder diskutieren, sondern es tun. Die meisten Menschen, denen man auf der Straße so begegnet, sehen ihr Leben doch als Dauerjob. Als unfreiwilligen Drahtseilakt, bei dem es darum geht, möglichst ohne Schrammen und vorzeitigen Absturz auf die andere Seite des Abgrunds zu kommen. Mir reicht das nicht.

Du hast total übertrieben. Duschen? Kotzen?

Nein, nein. Mir geht's total gut. Nur noch fünf Minuten. Bis mein Gehirn weggeschmolzen ist. Verfickte Sonne.

Fade out.

//DAS GLÜCK

//Vormittag: Aline//

Wie herrlich die Sonne meine Dekoration erhellt. Jugendlich wirkende gelbe Rosen mit Ziergras schauen aus bauchigen Vasen. Chiffontücher in glühendem Orange umschmeicheln die Blumen wie Wolken die untergehende Sonne. Dazu habe ich Glassteine, Servietten und das Geschirr auf dem Tisch arrangiert, alles perfekt auf die Sommersaison abgestimmt. Jetzt fehlt nur noch die zweite Kuchenplatte. Und die Vase hier muss noch einen Millimeter nach links. Oder nach rechts?

Die eine Blüte, die so verträumt Richtung Himmel schaut, noch ein Stück ... vielleicht der Stein ... oder das Tuch ...

Jetzt hör schon auf, es wird nicht schöner.

So ist es perfekt.

Bist du jetzt glücklich?

Natürlich bin ich glücklich! Und so dankbar, ich möchte tanzen vor Freude. Meine Familie wird das Arrangement lieben. Und meine Freundinnen, die gleich zum Tee und Kartenspiel eintreffen, auch. Ich habe ein perfektes Zuhause geschaffen. Es zeugt von Bildung, von Stil. Ich weiß, was sich gehört. Ich bin stets darauf bedacht, dass es meinen Lieben an nichts fehlt. Makellos, wir sind eine makellose Familie. Wir können stolz sein. Mit »wir« meine ich meinen Mann und unser Kind. Ja wirklich, wir erwarten Nachwuchs. Es wird ein Sohn, das ist unsere Bestimmung. Ich nenne ihn Kilian.

Was heißt: deine Bestimmung?

Es mag naiv klingen, aber ich glaube an etwas. Ich glaube an das Gute im Menschen, an Gerechtigkeit, an Liebe. An etwas Höheres und an ein Schicksal. Ich weiß nicht, ob ich das Gott nennen würde, aber es trägt mich durchs Leben wie eine Sänfte und gibt mir einen Sinn. Ich meine, was kann mehr

Sinn haben, als für wohlgeratene Nachkommen zu sorgen? Seit ich vierundzwanzig Jahre alt bin, widme ich mich dem familiären Wohl und stelle egoistische Ansprüche zurück. Nur die Liebsten zählen. Mein individuelles Leben für andere ist wie eins mal x. Dafür bekomme ich das größte Geschenk zurück: Liebe. Es ist doch so, am Ende tun wir alles nur für Liebe und Anerkennung, für ein Zuhause und Sicherheit. Das Wichtigste für einen Menschen ist die Gewissheit, dass er nicht mehr »ich« ist, sondern »wir«. Wie sehr muss es seine Nerven aufreiben, wenn er weiß, dass seine Einsamkeit Unbestimmtheit mit sich bringt? Wie ungesund muss die Angst vor einer unklaren Zukunft sein? Vor dem richtungslosen Umherflattern. Wie ein fragiler Schmetterling. Ich dagegen habe einen festen Lebensplan. Ich weiß jeden Tag genau, was am nächsten Tag passieren wird. Jeder Mensch braucht Sicherheit und einen Sinn, der das Glück noch vervielfacht. Ein Leben für andere ist ein Leben hoch x.

Umschauen. Wo ist deine zweite Kuchenplatte?

Ich möchte die Törtchen mit den rosa Zuckerherzchen und der Creme anrichten, kann aber seit einer halben Stunde das Geschirr dafür nicht finden. Im Küchenschrank ist es nicht. In der Spülmaschine auch nicht. Seltsam.

Seltsam.

Tick, tack, tick, tack. Ich kann das Werk der alten Standuhr hören, obwohl die Bibliothek, in der sie sich befindet, weit weg scheint. Und dann, als ich ein Wischtuch in den Mülleimer werfe, entdecke ich es: Weißes Porzellan schwebt in tausend Teilen um Wischtuch-Knäuel im Müll herum. Es ist zerbrochen. Aber wie ...?

Vielleicht, weil dein Mann ...

Nein, nicht schlimm!

Du unterbrichst mich dauernd ...

Es ist gar nicht schlimm. Schnell improvisiere ich, zücke eine meiner vielen anderen Kuchenplatten aus dem Schrank in der Lounge und drapiere die süßen Kunstwerke direkt auf dem Tisch. Ach, wenn ich nicht Hausfrau und Mutter wäre, wäre ich Künstlerin geworden.

Einatmen. Blick über das Teetafelpanorama. Alles ohne Makel. Ausatmen.

Die Sommersonne besucht mich durchs Fenster und legt ihr Licht über mein Dekor wie einen Segen. Danke, liebe Sonne. Eine perfekte Tea-Time steht bevor. Eine warme Zukunft.

//DAS GLÜCK

//Mittag: Achim//

»Was? Was ist? Ja, bitte?«

Ich zucke mega zusammen, dabei hat nur mein Assistent Johannes geklopft, um mich nach einem Briefing zu fragen. Mir doch egal, ob der was gecheckt hat. Wie lange hab ich wohl geratzt? Bestimmt nur ein paar Minuten. Noch latent verpennt will ich dem Typ seine Unterlagen geben, werfe dabei die Hälfte auf den Boden, hebe die einzelnen Blätter auf und gebe sie ihm.

Mensch, rei dich zusammen.

Draußen brennt die Sonne, und hier drin kriege ich nur Klimaanlage mit. Ich arbeite einfach zu hardcore. Nein, nur viel, nicht zu viel. Es geht nicht anders in meinem Job. Ich bin jung und schon Head of Media für Europa, eine Löwenposition, von der andere träumen. Und ich kann nur sagen, Erfolg und Leistung, das brauche ich. Daneben meine beiden Autos – die Elf und den Firmenwagen –, den Bungalow mit Whirlpool,

die Designercouch. Ich meine, klar, Money ist nicht alles, es gehören auch Immobilien dazu, wie die Schweizer sagen. Man muss schon auch einen gewissen Lifestyle leben. Und ja, ich entspreche dem Klischee, bei den Mädels aller Altersklassen bin ich auch begehrt. Das ehrt mich. Was will ich mehr?

So müde. Also ist das dein Glück?

Was heißt hier Glück? Das kommt nicht von selbst. So ein Leben ist nur was für Kämpfertypen wie mich, Weicheier können da gleich einpacken. Ich muss auf vieles verzichten, was anderen wichtig ist. Ich kann nicht jeden Abend Party machen oder bis zum Nachmittag pennen. Für Gammelei bleibt null Zeit. Dafür hab ich umso mehr Verantwortung und Druck. Ich muss eine Menge Kohle ranschaffen. Abschalten ist nicht.

Das Telefon klingelt.

Und klar bin ich auch oft genervt und nervös, weil dies noch erledigt werden muss und das noch nicht steht. Und dann noch dieser BlackBerry, der mich vierundzwanzig Stunden am Tag erreichbar macht. Pausen? Fehlanzeige.

Hey, dein Telefon klingelt schon sehr, sehr lange!

Bei so viel Penetration von außen würde ein anderer Typ kollabieren, braucht sich also keiner beschweren. Meine Meinung. Ohne Fleiß kein Preis.

Das Klingeln stoppt.

Sei ehrlich.

Ich sag doch, ich sag's ganz ehrlich! Ich habe jeden Krümel vom Kuchen verdient, bringe aber auch die Voraussetzungen mit. Ich bin der geborene Businessmaker, ein Leader, habe einen Killerinstinkt, langjährige Erfahrung und kenne alle Tricks. Ich bin ehrgeizig und gut gebaut, mache Sport und bin für jeden Spaß zu haben.

Ausgiebiges Gähnen und Breitmachen. Füße auf den Tisch.

Nur kurz, sieht ja keiner.

Die Aufmerksamkeit kippt weg.

Was? Ich bin wieder da! Die Mädchen! Erst gestern wieder: Ein Trainee aus der Ukraine, zwanzig Jahre alt, schön, klug, sexy. Sie war gestern Nacht zum ersten Mal bei mir und wollte partout nicht mit mir ins Bett steigen. Dass die auch immer so kompliziert sein müssen, die Tussis, ganz ehrlich, stellen sich an, als wäre ihr Körper der heilige Gral. Dabei ist Katharina so ein heißes Stück und hat mich einfach verrückt gemacht. Zwei Stunden später hatte ich sie dann endlich, dann hab ich sie verrückt gemacht. Ich schaff es aber auch immer.

Bing. Bing. Bing ...

Das Licht auf meiner Voicemail blinkt gestresst wie eine Alarmleuchte.

Der Anruf von eben.

Ich drücke auf den Knopf »Messages«. Unverständliches Gequatsche gemischt mit Knistern und Rauschen im Hintergrund, da kann man ja nicht hinhören. Mein Name fällt, ein paar Fetzen, es wird wohl nicht so wichtig sein. Ich will mich gerade wieder an die Unterlagen setzten, als ich mich wundere.

Hör hin.

Die Stimme von dem Typen kommt mir bekannt vor. Ich hör nur, unterbrochen von Knistern: »Verabschiede dich schon mal ... ihr werdet alles verlieren.« Er klingt aufgeregt. Ist der besoffen? »... Augen und Ohren offenhalten ... Pass auf, sonst passiert eine Katastrophe.« Nach einem weiteren Knistern folgt ein saftiges: »Arschloch!« Ey, was will der Typ? Ob ich ein Arschloch bin, das entscheide immer noch ich! Ich will die Nachricht noch einmal anhören, doch etwas läuft schief, als ich auf den Knopf der Anlage drücke. Die automatisierte Frauenstimme sagt: »Nachricht gelöscht«. Scheiße,

blöde Kuh! Versteht alles falsch, was man macht, typisch Frau. Wo ist Johannes, wenn man ihn braucht? Der Telefonscheiß hier ist seine Aufgabe.

»Johannes!«

//DAS GLÜCK

//Mittag: Maik//

Konzentrier dich. Zieh dich zurück. Du bist sicher hinter deinem Schmutz, in deiner Deckung, deiner Rolle. Niemand wird dir etwas tun. Lauf gekrümmt mit hektischen Schritten wie ein crack-getriebener Mann. Sprich mit dir selbst. Finde Schutz in dir selbst. Hier bist du sicher.

Ich habe zwei Stunden gebraucht, um mich äußerlich und innerlich auf diesen Moment vorzubereiten. Jahre, um zu erkennen, dass ich das hier tun muss. Zwei Wochen für einen halbwegs entfremdenden Bart und eine Sekunde, um meine komplette Vergangenheit zurückzulassen. Ein Leben auf Reset.

Vergiss, was war. Schau nicht zurück. Nichts kann dir passieren.

Ich nahm meine Kappe, den Schlafsack und eine Plastiktüte mit ein paar grundlegenden Sachen drin. An der Schwelle der Haustür hielt ich die Luft an, als stünde ich am Rande eines Zehnmeterbretts. Dann folgte der Kopfsprung ins Freie. Menschen, Mengen und Gemenge, Anzugträger in Hektik, Zivilisten in sommerlicher Einkaufsstimmung. Ich bin in die schlechteste Tageszeit geraten: die Mittagszeit. Aber da muss ich jetzt durch und mache mich auf in Richtung Hauptbahnhof.

Einfach Laufen. Sobald du in der Bahn sitzt, hast du es geschafft. Heb nicht den Kopf, schau weder nach links noch rechts. Die verwischte Optik im Augenwinkel ist alles, was du brauchst.

Mein Blick flüchtet sich auf meine zerlatschten Turnschuhe und den Asphalt. Um mich herum ist es laut, Farben und Bewegungen. Das macht mich nervös. Was, wenn jemand mich erkennt? Und auch wenn nicht, was denken diese Fremden wohl von mir? Nehmen sie mich wahr als das, was ich darstelle? Nehmen sie mich überhaupt wahr?

Du bist durchsichtig. Wenn die Menschen sich schon untereinander nicht wahrnehmen, wie sollen sie dann dich sehen? Wo du jetzt noch weniger bist als sie.

Meine Konzentration auf meine Füße setzt aus, als ich beinahe mit einer Anzugträgerin zusammenstoße. Wir weichen uns aus, und nun stehen wir für den Bruchteil einer Sekunde voreinander und schauen uns an. Sie trifft mich. Mit ihrem Blick und einer Mischung aus Entsetzen und Verwirrung. Dann renne ich weiter.

Mir ist schlecht.

Du wirst dich daran gewöhnen. Lauf weiter!

Ich laufe ja. Da ich das Ticket schon gekauft habe, stürme ich direkt hinunter zu den Gleisen. Erneuter Schockmoment: Menschen, noch mehr davon. Habe ich denn nirgends meine Ruhe? Wie soll ich meinen Reset bloß ertragen, ohne Menschenpause?

Das wird, du schaffst das schon.

Als ich in die vollgepackte Bahn steige und die Türen sich schließen, folgt eine hundertachtzigminütige Ewigkeit voller Verkrampftheit. Ich wage mich auf keinen der wenigen Sitzplätze, kann mich in keinem Gang verstecken, keine Ecke ist frei, um mich zu verkriechen und ungesehen zu machen. Stattdessen stehe ich mittendrin, auf engem Raum mit all die-

sen normalen Menschen, Müttern, Models, Marketingtypen. Keiner von uns kann fliehen. So wenig wir miteinander reden möchten, die Blicke tun es umso mehr. Ich ziehe die Kappe tiefer ins Gesicht und spüre dennoch jeden einzelnen von ihnen. Sie sortieren, sie kategorisieren.

Genau das ist es: Wahrheit ist eine Frage des Sortierens, der Haltung. Glück ist eine Frage der Haltung. Wie die Identität. Die Menschen merken nicht, dass sie es sich in ihren Klischees bequem gemacht haben. Sie sehen dich, aber sie wissen nicht. Aber meinst du nicht, dass du die Menschen manchmal ein bisschen zu sehr verabscheust?

Da stehe ich drüber. Es ist nur so, die Menschen haben diesen Drang, sich selbst zu belügen und sich über andere Menschen und Tiere zu erheben, um sich von ihrer Niedrigkeit abzulenken. Das kleine nichtige Lebewesen Mensch hält sich tatsächlich für etwas Besseres. Im schlimmsten Fall von Selbstsucht meint es sogar, sein Leben hätte einen übergeordneten Sinn. Ich meine, als wäre so etwas Dummes wie der Mensch tatsächlich gottgesandt oder gar nach dem Antlitz Gottes geschaffen. Lächerlich. In Wirklichkeit rennen sie doch kopflos durchs Leben und hinterfragen einfach mal gar nichts. Was Menschen als Glück und Sinn ansehen, kann nur eine Illusion sein. Glück fühlen sie nur kurzzeitig, wenn sie einen bestimmten Zustand erreicht haben. Und dann müssen sie schon zum nächsten Ziel hecheln und spüren so lange einen Mangel, bis sie es erreicht haben. Nicht die Freude am Tun treibt sie an, sondern die Sucht nach dem Erreichen, die Jagd des Ego-Esels nach den Karotten. Und die Karotten haben die kürzest mögliche Haltbarkeit. Diese Form von Belohnung äußert sich in den Karrierestufen hierarchischer Strukturen, in Bewunderung von außen, in Konkurrenzkämpfen und Konsum, im Bessersein, Schönersein, Erfolgreichersein als andere.

Der Kampf des Egos gegen die anderen. Ein bisschen wie Gamification. Ein Konzept, dessen Reiz ich verstehe, weil das Belohnungssystem im Gehirn eben so funktioniert, aber bei dem ich die langfristige Kosten-Nutzen-Rechnung nicht nachvollziehen kann, weil es einfach nur eine hirnlose Jagd nach Punkten und Levels ist. Um ihre Ziele zu erreichen, gehen die Menschen über Leichen. Natürlich keine richtigen Leichen, ich meine damit, dass sie die wahren Bedürfnisse und die anderer umbringen und künstlichen Werten unterordnen. Und die Leichen verstecken sie vor sich selbst, bis sie sie vergessen.

Ich stand mehrfach vor der Entscheidung, diesen Planeten zu verlassen. Nicht in dramatischer Manier, im Gegenteil, der Tod erschien mir immer als tröstliche Idee, als Lösung. Je älter ich werde, desto weniger scheint meine Umgebung sich weiterzuentwickeln. Stattdessen wird sie enger, die Konzepte starrer. Und ich drifte automatisch von der Welt ab. Das passiert einfach. Es ist wie mit der Ausdehnung des Universums: Je mehr der eine Planet sich vom anderen Planeten entfernt, desto mehr entfernt sich der andere vom einen. Ein seltsamer schwerelosere Zustand. Normalitäten wie Karriere, Image, Besitz und Dinge, Wohnen, zwischenmenschliche Erwartungen und vermeintliche Werte werden mir einfach immer egal. Ich hab ja noch nie eingesehen, warum »egal« nur ein Adjektiv ist, das sich grammatikalisch nicht steigern lässt. Egal, egal, am egalsten – eine Verschwendung eines herrlichen Wortes, wenn man mich fragt.

Ich drehte mich im Kreis. Eine radikale Änderung musste her, ein irreversibler Schritt. Ich recherchierte wochenlang – nicht mal umbringen darf man sich, ohne nach einem gescheiterten Versuch in einer geschlossenen Anstalt zu landen – und besorgte mir Pillen übers Internet. Gleich fünf der

vielen illegalen Händler bemühte ich für eine Menge Geld in der Hoffnung, dass wenigstens einer die echten Produkte schicken würde. Der Plan war simpel, aber recht dekorativ: Ich würde nach Südamerika fliegen, mich mit meinem Schlafsack an einen leeren Strand setzen und dort die Pillen mit einer Flasche Wodka überdosieren. Für den Fall, dass etwas schiefgehen und ich nur komatös oder unzurechnungsfähig werden sollte, hatte ich einen Zettel dabei, auf dem stand, dass man mich in die Schweiz schicken sollte. Dort darf man sich wenigstens umbringen, soweit ich wusste. Ich kaufte ein schön teures One-Way-Ticket, Geld war ja nun auch sehr egal. Und dann, direkt nach der Online-Buchung, nachdem ich den Bezahlbutton geklickt hatte, bildete sich Schweiß auf meinem Rücken. Nun war die Sache beschlossen. Kein Zurück mehr.

Ich lag drei Tage bei runtergelassenen Rollläden auf meinem Sofa, bewegte mich nicht. Ich war nicht in der Lage, etwas anderes zu tun, außer zu liegen und zu verarbeiten. Das kann ich gut, mich einfach ausschalten. Niemand aus meinem Umfeld wusste etwas von meinem Plan, außer einem Kumpel, und der nahm mir nicht ab, dass ich das tatsächlich durchziehen würde. Von wenigen Dingen verabschiedete ich mich schweren Herzens. Da war zum Beispiel die Uhr von meinem Vater. Für mein Fahrrad und meinen ekligen Sessel empfand ich plötzlich so etwas wie Liebe. »Macht's gut, Jungs, war schön mit euch.« – »Tschö, Junge, du wirst uns fehlen, verdammt nochmal.« In der Art imaginierte ich unsere Dialoge. Das war krass. So etwas hatte ich noch nie erlebt, ich schien plötzlich Seelen in den Dingen zu entdecken, und begann, mich mit ihnen zu unterhalten.

Dann im Dämmerzustand eine Erleuchtung: Wenn meine Tage ohnehin gezählt waren, wieso sollte ich dann direkt zur letzten Station springen und den Weg dorthin auslassen?

Wenn sowieso alles egal war, konnte ich auch erstmal den Sprung in ein anderes Nichts wagen. Ein ehrliches, vom menschlichen Urteil unabhängiges Nichts war schließlich das, was ich immer gesucht habe! Ob es so etwas überhaupt gibt, weiß ich bis heute nicht, aber auch das ist egal, wenn alles egal ist. Der Besuch im Niemandsland sollte nur ein Test sein, ein Spiel, ohne die Gefahr einer Niederlage. Dreieinhalb Wochen waren es bis zum Flug. Ich wollte ganz nach unten steigen, die Gedankenwelt verlassen, mich so richtig in den Bodensatz der Gesellschaft hineinlegen: obdachlos werden.

Du denkst, um die Abgefücktheit der Welt zu ertragen, musst du noch abgefückter sein. Ein Leben ohne Werte und ohne Moral.

Genau, Freiheit ist, wenn ich nichts zu verlieren habe. Ich sehe mein Spiegelbild in einer Fensterscheibe der Bahn und muss mein Selbstmitleid auslachen.

Du siehst wirklich ziemlich abgefückt aus, dafür, dass du nicht mal seit einer Stunde draußen rumrennst.

Ich komme am Hauptbahnhof der Stadt meiner Wahl an, verlasse den Zug und fühle mich hier draußen sofort wohler. Zum einen werde ich in dieser Stadt niemandem begegnen, den ich kennen könnte. Zum anderen ist es hier nicht so vollgestopft mit Menschen, und die, die da sind, schauen irgendwie netter oder eben gar nicht. Oder liegt das an mir und daran, dass ich mich langsam an mich selbst gewöhne? Ich mache mich auf den Weg, um einen Platz zu suchen, an dem ich meine Zeitung ausbreiten kann.

Laufen. Einfach den Schildern Richtung Innenstadt folgen. An einer stark befahrenen Straße entlang. Abbiegen, Parkplatz, Videothek. Da hinten tummeln sich Menschen auf einem Platz mit Brunnen.

Hierhin?

Schlecht. Der Platz ist zu groß, hier können die Menschen dich meiden, und dann spenden sie nicht. Weiterlaufen durch eine Altstadt mit Schaufenstern, Eisdielen, Menschen und noch mehr Menschen. Alles voll und eng. Hier in den Gassen kann dich niemand mehr übersehen. Dort vor dem Schuhgeschäft?

Ich trau mich nicht.

Du musst.

Jetzt?

Mach schon.

Ich kann nicht. Ich brauche einen Ort mit mehr Sonne, mehr Ausblick und weniger Leuten, die mir auf den Füßen herumtrampeln. Also laufe ich weiter. Blumenladen, Restaurant, Bäckerei, Bankautomat. Und dann kommt mein Platz, eine Hauswand in der Sonne. Rechts daneben lockt ein Modegeschäft mit großem Schaufenster und teuren Klamotten nach Geldbörsen. Genauso nach teurem Konsum sieht eine Mischung aus Café und Bar mit Terrasse schräg gegenüber aus. »Chuches« steht über den Glastüren. Ich schaue mich um. Sollte ich nicht besser auf einen Moment warten, an dem es nicht so voll ist?

Los, los!

Ich halte die Luft an, renne zur Zielmauer, reiße die Zeitung aus meiner Tüte, werfe sie auf den Boden und falle hinterher. Ich krame erneut in meiner Tüte und ziehe zwischen klirrenden Glasflaschen, die als Attrappen dienen, einen Pappbecher hervor. Coca-Cola steht drauf. Schnell will ich ihn loswerden und platziere ihn vor mir, als säße eine Spinne darin. Da steht er also, der Becher. Ich hab's geschafft. Ich bettle.

Was für ein Glück.